

Rolf Dornberger: «Man hat ein falsches Bild vom Informatiker – und von der Informatikerin keines»

Rolf Dornberger leitet seit einem Jahr das Institut für Wirtschaftsinformatik der Fachhochschule Nordwestschweiz. Die Netzwoche sprach mit ihm über den Informatikermangel, die Ausbildungspolitik sowie das veränderte Berufsbild des ICT-Spezialisten. Zudem erläuterte er den Leistungsauftrag der Fachhochschulen, mit dem diese Herausforderungen gemeistert werden sollen. *Interview: Thomas Brenzikofer*

«Das Fach Informatik leidet immer noch unter der Dotcom-Krise. Bis vor ein paar Jahren wurden ja in den Informatikabteilungen kaum mehr Leute eingestellt.»

Herr Dornberger, immer weniger junge Menschen wollen Informatik studieren. Ist das auch an der Fachhochschule Nordwestschweiz so?

Diese Entwicklung geht natürlich nicht an uns vorbei. Es ist tatsächlich schwierig, heutzutage junge Menschen für ein Informatikstudium zu begeistern. Die Wirtschaftsinformatik kommt aber noch besser an als die technische Informatik. Wir stellen fest, dass die Zahl der Studenten in der berufsbegleitenden Aus- und Weiterbildung steigt. Darum haben wir dieses Angebot entsprechend ausgebaut. Ausserdem sind wir die einzige Schweizer Fachhochschule, die das Wirtschaftsinformatikstudium vom Bachelor bis zum konsekutiven Master anbietet. Alles in allem könnten wir aber sicher noch mehr Studierende aufnehmen.

Alle Bemühungen scheinen angesichts des drastischen Fachkräftemangels in der Schweiz nur wenig mehr als ein Tropfen auf dem heissen Stein zu sein – wird es jemals gelingen, die ganze Nachfrage nach Informatik- und Wirtschaftsinformatikfachleuten zu decken?

An uns soll es nicht scheitern! Studierende auf Bachelor-Stufe haben heute meist noch vor der Abschlussprüfung einen festen Arbeitsvertrag in der Tasche. Warum es trotzdem an Zulauf fehlt, kann niemand schlüssig erklären.

Es wird vielfach gesagt, dass die jungen Leute vor allem in der Schulausbildung praktisch gar nicht mit dem Fach Informatik in Berührung kommen und sich deshalb schwer tun, eine Studienrichtung zu wählen, von der sie sich schlicht nicht vorstellen können, was sie beinhaltet.

Das kann gut sein. Die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer werden heute in der Schule gegenüber den technischen Fächern klar mehr betont als früher. Das Fach Informatik leidet auch immer noch unter der Dotcom-Krise. Bis vor ein paar Jahren wur-

Rolf Dornberger

Werdegang

Rolf Dornberger, geboren 1969 in Deutschland, studierte in Stuttgart, Barcelona und Grenoble Luft- und Raumfahrttechnik. Er promovierte in diesem Fach an der Universität Stuttgart. Danach war er in der Industrie in verschiedenen Funktionen an schweizerischen Forschungs- und Technologiezentren der Konzerne ABB, Alstom und Swissair Group tätig. Seit 2002 arbeitet Dornberger an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) am Institut für Wirtschaftsinformatik (IWI) als Dozent und stellvertretender Studiengangsleiter sowie als Leiter des Kompetenzschwerpunkts Systems Engineering. 2007 wurde er Leiter des IWI in Basel und Olten. Rolf Dornberger ist verheiratet und Vater zweier Kinder.

Stichworte

Zuletzt online eingekauft?

Flug, Hotel und eine Teilnahmegebühr für eine Konferenz in Hongkong

Ihr Berufswunsch als Kind?

Astronaut, was ich aber spätestens während meines Luft- und Raumfahrttechnikstudiums wieder aufgab.

Heute in zehn Jahren?

Wer weiss das schon in einer so dynamisch sich ändernden Welt!

den ja in den Informatikabteilungen kaum mehr Leute eingestellt. Da ist es verständlich, dass sich angehende Studierende fragen, wie nachhaltig diese Berufsrichtung überhaupt ist, zumal auch noch das Offshoring-Gespenst herumgeistert. Dazu kommt, dass man heute ein völlig falsches Bild vom Informatiker hat – und meist gar keines von der Wirtschafts-



Ist überzeugt, dass dem Informatikermangel nur mit mehr Marketing zu begegnen ist: Prof. Dr. Rolf Dornberger, Leiter des Instituts für Wirtschaftsinformatik (IWI) an der Hochschule für Wirtschaft der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW)

informatikerin. Programmieren ist ja meist nur noch ein ganz kleiner Anteil der Arbeit. In der Wirtschaftsinformatik zählen andere Kompetenzen wie Prozesse verstehen, Projekte führen und Unternehmen beraten.

Von heute auf morgen wird der Personal-mangel nicht verschwinden. Was halten Sie von Aktionen wie Informatica08?

Wir sind über die Ecademy, dem Schweizer Hochschul-Kompetenznetzwerk für E-Business und E-Government, daran beteiligt. Den Hochschulen fehlt aber ein Rahmen, der ihnen vorgibt, wo und wie genau sie sich einbringen können.

Was wäre denn zu tun?

Wir müssen den jungen Leuten entgegengehen. Das klingt vielleicht banal. Ich sehe Marketing aber als eine nachhaltige Möglichkeit, die angehenden Studierenden für unser Fach zu gewinnen: in die Schulen gehen und die begeisternden Perspektiven einer Tätigkeit in der Wirtschaftsinformatik vorstellen.

Inwiefern hat der Wandel des Berufsbildes des Wirtschaftsinformatikers in Ihrem Ausbildungsprogramm Niederschlag gefunden?

IT und Business verschmelzen immer mehr. Im Kern geht es auch in der Wirtschaftsinformatik um die interdisziplinäre Frage, wie Geschäftsprozesse und Informationstechnologie in Einklang gebracht werden können. Deshalb versuchen wir, den Unterricht möglichst integriert zu gestalten und haben die reinen Informatik- und Wirtschaftsfächer zugunsten interdisziplinärer Fächer reduziert. Hinzu kommen die Sozial- und die Sprachkompetenz, die wir dadurch unterstützen, dass unsere Studierenden vielfach in Teams arbeiten und gewisse Unterrichtsblöcke in Englisch geführt werden. Der Master of Science in Business Information Systems ist sogar komplett auf Englisch.

Wie haben Sie sich thematisch neu ausgerichtet?

Neue Bereiche ergänzen das klassische Thema Betriebssoftware. Etwa Wissensmanagement – von Dokumentenmanagement bis zu Semantic Web. Ein weiteres Feld ist das E-Business. Dazu gehören zum Beispiel unsere Projekte zur Personalisierung im E-Commerce oder zur elektronischen Rechnungsstellung (E-Invoicing). ▶

- Wachstumspotenzial sehen wir bei E-Learning, im IT-Management und in der Optimierung, beispielsweise von Logistikprozessen.

Welches sind denn die Kernkompetenzen, die heute vom Wirtschaftsinformatiker verlangt werden?

Auf Bachelor-Stufe steht neben fachlichen Aspekten das Projektmanagement im Zentrum. Dieses reicht vom Requirements Engineering über die Systementwicklung oder Evaluation bis hin zur Auslieferung von kompletten ICT-Lösungen. Ein anderer Bereich ist das Consulting, wo es darum geht, mit dem Kunden zusammen beispielsweise Geschäftsprozesse aufzunehmen und zu verbessern. Wer im Anschluss an den Bachelor noch den Master of Science (MSc) anhängt, erwirbt zusätzliche Kenntnisse, die auf eine Führungsposition vorbereiten. Alternativ kann er oder sie ein einzelnes Thema vertiefen und findet Anschluss an die akademische Welt – mit Option auf ein Doktorat.

Als Fachhochschule sind Sie ja auch verstärkt in der Weiterbildung tätig.

Wo setzen Sie hier die Schwerpunkte?

Wir bieten neu einen Master of Advanced Studies (MAS) in Electronic Government an. Ein zweiter, allgemeiner gehaltener Wirtschaftsinformatik-MAS wird bald folgen. Zudem führen wir verschiedene Certificates of Advanced Studies (CAS) und Seminare im Programm, die auf unseren Kernkompetenzen basieren. Die CAS

IWI

Gegründet: September 2006

Leiter: Rolf Dornberger

Mitarbeiter: 30

Ausbildungsangebot:

- Bachelor of Science (BSc) in Wirtschaftsinformatik (Vollzeit und berufsbegleitend)
- Bachelor of Science (BSc) in Betriebsökonomie, Grundlagen und Vertiefung Wirtschaftsinformatik (Vollzeit und Teilzeit)
- Master of Science (MSc) in Business Information Systems (BIS, Vollzeit und Teilzeit)
- MAS E-Government (ab Herbst 2008)
- MAS Information Systems Management (ab 2009)
- DAS E-Government
- CAS Geschäftsprozessmanagement
- CAS Informationsspezialist/-in
- CAS E-Commerce und Online-Marketing
- CAS IT Service Management und IT Controlling (ITIL Foundation)
- CAS Information Security Management (Vorbereitung CISSP)

können einzeln belegt oder zu einem DAS kombiniert werden. Auch im Wirtschaftsinformatik-MAS wird es eine gewisse Wahlfreiheit geben.

Inwiefern treten Sie hierbei in Konkurrenz zu anderen Fachhochschulen?

Die Hochschulen stehen schon in Konkurrenz zueinander, was auch gut ist. Beim Grundstudium spielt verstärkt die regionale Verankerung der Fachhochschulen eine gewisse Rolle, also die Distanz von Wohnort zu Studienort. Die Weiterbildung hingegen ist eine Branche wie jede andere. Da herrscht intensiver Wettbewerb um Inhalte, Qualität und Kosten. Wettbewerb heisst aber nicht, dass wir uns nicht untereinander austauschen und sinnvolle Kooperationen eingehen. In der Forschung sind wir sogar oftmals aufeinander angewiesen, um nationale oder internationale Projekte überhaupt bewilligt zu bekommen.

Die privaten Anbieter von Weiterbildungsprogrammen sind wohl nicht sehr erfreut darüber, dass die staatlich subventionierten Fachhochschulen immer mehr in ihr Revier eintreten.

Ja, diesen Vorwurf bekommen wir immer wieder zu hören. Oft beruht das aber auf dem Missverständnis des Begriffs «Master». Zum einen bieten wir einen konsekutiven Bologna-Master an. Das ist ein Hochschulabschluss, der aufs Grundstudium, den Bachelor, folgt. Hierfür haben die Schweizer Hochschulen einen Bildungsauftrag und erhalten entsprechende Subventionen. Beim Master of Advanced Studies oder Executive Master of Business Administration handelt es sich hingegen um Weiterbildungen. Diese gehören mit der Beratung und der Forschung zum erweiterten Leistungsauftrag der Fachhochschulen. Gerade Weiterbildung und Dienstleistung sind aber nicht subventioniert. Hier müssen wir uns am Markt behaupten: Die Leistung zählt! **Aber Sie profitieren doch von Synergien, die die Privaten so nicht zur Verfügung haben. Immerhin sind die Hörsäle abends leer und können mit Weiterzubildenden zusätzlich genutzt werden.**

Sicher befinden wir uns aufgrund des vierfachen Leistungsauftrages in einer guten Ausgangsposition. Aber nicht, weil wir Ressourcen sozusagen gratis mitnutzen können, sondern weil sich bei uns Aus- und Weiterbildung, Forschung und Beratung immer wieder gegenseitig befruchten und stärken. Aber zurück zur subventionierten Weiterbildung: Der weitaus grösste Kostenblock sind die Löhne für die Dozierenden. Und da sind die Spiesse für alle gleich lang. Was die weiteren Kosten anbelangt, gleichen sich die unterschiedlichen Voraussetzungen aus. Wir haben vielleicht die günstigeren Räume, finanzieren aber dafür die Gemeinkosten

«Die Weiterbildung ist eine Wirtschaftsbranche wie jede andere auch, in der intensiver Wettbewerb herrscht.»

einer grossen, mehrstufigen Organisation mit. Die privaten Anbieter bemühen hier regelmässig einen Mythos, was ja auch verständlich ist: Wer hat schon gern neue Konkurrenz.

Vielen privaten Weiterbildungsanbietern ist ja auch die Zielgruppe abhanden gekommen. Früher ging es darum, den Sekretärinnen den Umgang mit dem PC beizubringen. Dies gehört heute zum Allgemeinwissen. Inwiefern haben sich im Zusammenhang mit den so genannten Digital Natives die Herausforderungen bei der Wirtschaftsinformatikausbildung geändert? Selbstverständlich müssen wir heute nicht mehr besonders auf Excel oder andere Anwenderprogramme eingehen. Aber ein wirklicher Generationenbruch ist nicht wahrzunehmen. Ich sehe hier eher eine kontinuierliche Entwicklung. Unverkennbar sind indes gewisse Hypes. So haben Studierende vor zwei, drei Jahren klassenweise Blogs eingerichtet. Das ist jetzt wieder eingeschlafen. Gerade bei Hypes im Umfeld des Web 2.0 mangelt es nie am Interesse der Studierenden, punktuell gewisse Anwendungen bis in die letzte Tiefe auszureizen. Wir sehen es dann als unsere Aufgabe an, die Hintergründe und das Umfeld für den Einsatz solcher Software im Unternehmen zu liefern. **Werden Unternehmen von der höheren Anwenderkompetenz der Digital Natives profitieren können?**

Ja und nein. Viele der so genannten Digital Natives haben in einem spezifischen Bereich unheimlich viel Spezialwissen. Was Ihnen fehlt, ist dieses in einem erweiterten Kontext einzusetzen. Das erfordert eine gewisse Systematik. Einerseits das Grundlagenwissen zur Technologie, andererseits das Prozess-Know-how. Letztlich geht es darum, das Wissen von den konkreten Anwendungen zu entkoppeln. Erst so sind die Studierenden später im Berufsleben fähig, neue Produkte und deren Nutzen einzuordnen. Viele Digital Natives beschreiten den umgekehrten Weg. Sie gehen von der Software aus und überlegen sich, was sie damit alles anstellen können. Wir versuchen ihnen die umgekehrte Sichtweise zu vermitteln, indem wir ihnen beibringen, dass zuerst der Mensch und das konkrete Bedürfnis kommen und erst danach die Anwendung.